



Auf einer Bank am Kollwitzplatz entdeckte die Fotografin die 1913 geborene Elsbeth Kördel, deren Schicksal sie über acht Jahre hinweg dokumentierte. Zwischen den beiden Frauen entstand eine Freundschaft. Die Briefe der alten Dame sind dem Buch als Faksimiles beigegeben. Abb.: aus dem besprochenen Band

Was schert mich denn der eigene Anblick?

Der erklärte Arbeiter- und Bauernstaat DDR hatte sein eigenes Elendmilieu: verarmte Alte, Alkoholranke, Kleinkriminelle, Heiminsassen. Die Fotografin Gundula Schulze Eldowys hat sie zwischen 1977 und 1989 porträtiert **Von Georg Klein**

In sentimental Momenten gefällt uns der Gedanke, dass jeder Mensch, zumindest eine Zeit lang, ein liebreizendes Kind mit strahlenden Augen gewesen sein muss. Der zynische Zwilling dieser Vorstellung ist allerdings die Einsicht, wie blindlings beiläufig das sogenannte Leben einen jeden von uns in eine Gestalt verwandeln kann, deren Anblick man scheut und deren Blick man meidet.

In Gundula Schulze Eldowys Bildband „Berlin in einer Hundennacht“ finden sich nicht wenige Fotografien, die von einer solchen Probe auf Blick und Gegenblick erzählen. Zwischen 1977 und 1989 hat die damals junge Künstlerin Menschen abgelichtet, die wie sie in den bis auf den blanken Backstein heruntergekommenen, nach Jahrzehnten noch immer kriegsversehrten Straßenzügen der östlichen Stadtmitte von Berlin hausten.

Die lange Agonie des Gemeinwesens, das sich auf den Autobahnwegweisern „Hauptstadt der DDR“ nannte, ist inzwischen Zeitgeschichte. Sogar die Erinnerungen derer, die hinter den elenden Fassaden wohnten und arbeiteten, haben sich wohl untrennbar mit dem vermengt, was ihnen das Fernsehen, die Historie und gelegentlich auch die Kunst als erklärtes, also befriedetes Vergangenheitsbild offerieren. Und so könnte man die Fotografien Schulze Eldowys mit einem verharmlosenden „dokumentarisch“ etikettieren. Dann würden sie in meist strengem, manchmal auch mild verwasche-

nem Schwarzweiß nur das demonstrieren, was auch die Sozialgeschichte weiß: Der erklärte Arbeiter- und Bauernstaat besaß sein eigenes Elendmilieu – verarmte Alte, Alkoholranke, Kleinkriminelle, Heiminsassen, Menschen, die aus dem Rahmen jeder gesellschaftlichen Achtung gefallen waren.

„Du fotografierst nur Asoziale!“, hat man der Künstlerin in den fraglichen Jahren vorgehalten. Der nun vorliegende



Bildband beweist schnell, wie ungerecht diese Einschätzung war. Schließlich finden sich in ihm auch Kinder, die offensichtlich nicht verwahrlost sind, Menschen, die in ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis eingebunden waren, und Zeitgenossen, die sich zu ihrem bescheidenen Vorteil mit den Verhältnissen, mit dem

Wahn wie dem Stumpsinn des Regimes, zu arrangieren wussten.

Andererseits birgt der damals ideologisch unterfütterte Vorwurf weiterhin ein Gran Wahrheit. Gerade jene Bilder, die das heute wohlmeinend tabuisierte Attribut „asozial“ herbeizutieren, besitzen eine besondere Eindringlichkeit: Just die Bildnisse jener „Asozialen“ erschrecken so hell, dass sich der Betrachter nicht in die sicheren Zuordnungen des Gewusst-Sozialen, des Gefestigt-Historischen zu flüchten vermag.

Das obige Foto stammt aus dem Zyklus „Tamerlan“, der 23 Bilder aus acht Lebensjahren der 1913 geborenen Elsbeth Kördel umfasst. Man sieht die alte Frau, wie sie von der Fotografin 1979 auf einer Bank am Kollwitzplatz zunächst mit dem Teleobjektiv fotografiert wurde, bis die 66-Jährige die 25-Jährige und ihr Tun bemerkte, und sie zu einem ersten Gespräch herwinkte.

Frau Kördel raucht, nach vorne gesunken, die Hände über den geöffneten Knien, in einer Haltung, die verrät, dass sie sich nicht mehr darum schert, ob ihr Anblick irgendwelchen bürgerlichen oder sozialistischen Benimm-Maßstäben genügt. Zu einem dicken Mantel trägt sie leichte Sommerschuhe, die ihre Zehen freilassen. Auf dem nächsten Foto liegen dieselben Schuhe in einer verwahrlosten Wohnung, vor einem Bett mit unbezogener Matratze. Auch hier hat Frau Kördel eine Zigarette in der Hand, und man sieht nun deutlich, dass ihre nackten Fü-

ße geschwollen sind. Einige Fotos später werden sie unförmig aufgequollen sein. Dann ist ihr zunächst das rechte, auf einem späteren Foto auch das linke Bein amputiert worden.

Gundula Schulze Eldowys hat ihr Modell vor und nach den Operationen nackt abgelichtet. Das letzte dieser Aktbilder zeigt die Greisin mit einem vernarbten

Sie fotografiere „nur Asoziale“, warf man der Künstlerin damals vor

und einem verbundenen Oberschenkelstumpf auf dem Laken eines Krankenhausbetts.

Der Text, der dem Zyklus vorangestellt ist, teilt mit, dass „Tamerlan“ der Kosenname ist, der Frau Kördel in ihren jungen Jahren von ihrem Mann verliehen wurde. So frei, wie die Liebe mit Namen umspringen darf, hatte ihr Ehemann diesen „Tamerlan“ aus einem Schlagertext Kurt Tucholskys entlehnt, obwohl in den Versen keine schöne Frau wie die junge Elsbeth Kördel, sondern der legendäre mongolische Despot Timur/Tamerlan gemeint ist. Noch in den Briefen, die Frau Kördel aus dem Heim an ihre Fotografin geschrieben hat und die im Band als Faksimiles wiedergegeben sind, nennt sie sich Tamerlan.

Auf sieben Bildern des Tamerlan-Zyklus blicken die dunklen Pupillen der Greisin direkt in die Kamera. Müßig zu

sagen, dass diese Augen in früheren Jahrzehnten trotz Nazi-Zeit, Krieg und Nachkrieg bessere, lichtere Tage gesehen haben. Und gewiss weiß die Fotografierte, dass sie nun, bekleidet wie nackt, einen Anblick bietet, für den sich nur schwer Worte finden lassen, weil er offenbart, wie gründlich das Leben jene Würde wegriß, die wir gerne als unantastbar postulieren.

„Mein gutes Menschlein“ nennt Elsbeth Kördel in einem ihrer Briefe die Fotografin. Diese Anrede benennt mit bestechender Zartheit, was ihr die gemeinsamen Stunden mit der vier Jahrzehnte Jüngeren bedeutet haben. Wieviel die Fotografie als maschinengestützte Kunst zu diesen späten Glücksmomenten beitragen konnte, ist schwer zu sagen. Zumindest in einem Portrait schenkt die Greisin der Kamera ein Lächeln, das zu bejahen scheint, was Linsen und lichtempfindlicher Film mit dem Anblick ihres Leibes bewerkstelligen. Und das Auge hinter dem Apparat? Der Finger, der auslöst? Wenn die Fotografie eine Kunst sein will, darf sie nicht weniger wagen als der brutale Eroberer Timur, aber auch nicht weniger, als unsere Liebe in schönster Beiläufigkeit riskiert.

Gundula Schulze Eldowys

Berlin in einer Hundennacht / Berlin on a Dog's Night

Lehmstedt Verlag, Leipzig 2011. 248 Seiten, 29,90 Euro.